

J. H.
H. h.
o. 8^a

VI. 205.

H. h.

F. H.

ga

VI. 205.

Was ist die Ursache,

*warum , wenigstens in vielen Theilen von
Deutschland , Zierrathen an öffentlichen Ge-
bäuden , Brücken , Geländern , Monumen-
ten , Meilensäulen , Bäume und Bänke u. d. m.
aus leerem Muthwillen öfter als in Italien
und andern Ländern verdorben werden? —
Und wie läßt sich diese , wie es scheint , na-
tionelle Unart am sichersten und ge-
schwindesten ausrotten? —*

eine

im July 1791

von der königlichen Societät der Wissenschaften zu
Göttingen

gekrönte Preisschrift

von

J o h a n n J a c o b C e l l a

Fürstlich Nassau - Weilburgischem Regierungs-Direktor,

Gießen 1793

bey Georg Friedrich Heyer



Was ist die Ethik?

Die Ethik ist die Wissenschaft vom Guten und Bösen, vom richtigen und falschen Handeln. Sie beschäftigt sich mit den moralischen Grundsätzen, die das menschliche Verhalten leiten sollen. Die Ethik ist eine alte Wissenschaft, die in allen Kulturen und Religionen zu finden ist. Sie ist eine der wichtigsten Wissenschaften, die uns helfen, unser Leben zu verstehen und zu verbessern.

—

Im Jahr 1891

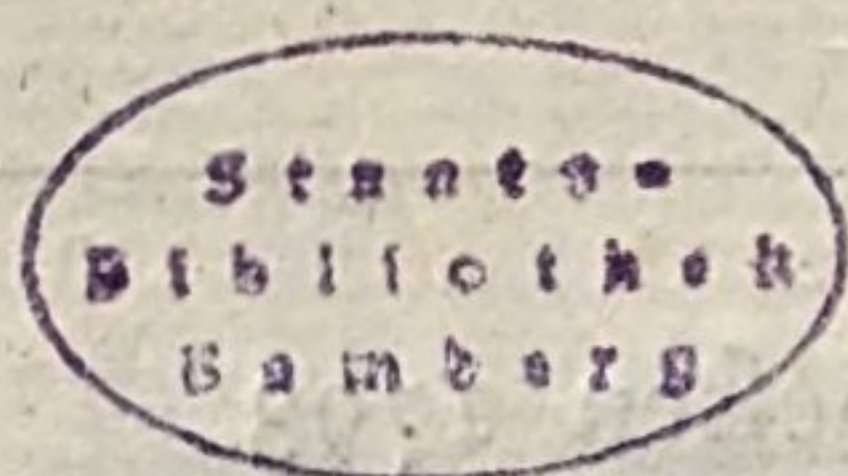
Dr. phil. h. c. h. c. Dr. phil. h. c. h. c. Dr. phil. h. c. h. c.

Gelehrte Gesellschaft

—

Joseph von Schlegel

Dr. phil. h. c. h. c. Dr. phil. h. c. h. c. Dr. phil. h. c. h. c.



Dr. phil. h. c. h. c. Dr. phil. h. c. h. c. Dr. phil. h. c. h. c.

Vorrede.

Als ich im July 1791 durch die nachstehende Abhandlung, den, auf die beste Beantwortung der Frage welche sie zum Gegenstand hat, gesetzten Preis von zwölf Dukaten von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zuerkannt erhielt, hatte an der Freude die ich darüber empfand, Eigennutz so wenig Antheil, daß ich durch den verehrungswürdigen Herrn Hofrath *Heyne*, der mich von dem für mich so ehrenvollen Auspruch der königlichen Societät zu benachrichtigen die Gütigkeit hatte, dieser anheimstellte über die zwölf Dukaten in andre Wege zu disponiren. Die königliche Societät hielt jedoch nicht für gerathen von meinem Anerbieten Gebrauch zu machen, sondern es wurden die zwölf Dukaten im July 1792 durch den eben gedachten Herrn Hofrath *Heyne* mir baar übermacht. Daß nicht Ringen nach dem *Preis* oder nach

der *Ehre* desselben, sondern patriotisches Interesse für den Gegenstand der Preisfrage mich zur Einsendung meiner Ausarbeitung bewogen, hatte ich im Eingang derselben bereits im voraus erklärt. Da ich aber doch so glücklich gewesen war den Beyfall der königlichen Societät zu erlangen: so war der Wunsch diese Schrift auch dem übrigen Publikum, das die Früchte meiner Nebenstunden bisher mit so nachsichtsvoller Güte aufgenommen, in Druck vorlegen zu können, wohl sehr verzeihlich. Die im 13ten Stück der Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen vom Jahr 1791 enthaltene Recension meiner Preischrift feuerte diesen Wunsch noch mehr an. Es heisst dort in der Anzeige von der geschehenen Preis-austheilung p. 1319:

„Endlich ist eine Schrift übrig (N. X.)
 „mit dem Motto: *Rauh gesinnt und schnell*
 „zum Frevel ist der Mann, der fremden
 „Kummer — mit trockenem Auge sieht.
 „Gott er. Zwar bringt der Verf. nichts
 leicht

Vorrede.

f

„leicht bey, was sich nicht in andern Ab-
„handlungen auch fände; manches ist auch
„mehr deklamirt als gründlich ausgeführt;
„indessen hat er doch das Meiste zusam-
„men gefasst, insonderheit in Ansehung
„der Gegenmittel die zu ergreifen seyn
„können. Da nun einmal, wenn auch
„bey ziemlich gleichem Werthe und ohne
„hervorstechende Vorzüge, einer von den
„Schriften der Preis zuerkannt werden
„soll: so scheint diese letztere Schrift
„noch am Ersten unter so vielen Schwe-
„stern, den Kranz erhalten zu können. —

Müßte man die Urtheile dieser gelehr-
ten Zeitung über die Preisschriften für
den Widerhall der Gefinnungen der kö-
niglichen Societät selbst halten: so hätte
ich freylich eben nicht grose Ursache auf
die errungene Krone stolz zu seyn. Aller-
dings hatte ich aber doch wohl Ursache
den Herrn Hofrath *Heyne* und sein Ein-
gangs erwähntes Schreiben für einen au-
thentischeren Dollmetscher der Beweg-
gründe, durch welche die königliche Ge-

fellschaft bey der Preisaustheilung geleitet
 worden, zu halten. Da inzwischen die-
 ses nur ein ungedrucktes freundschaftliches
 Schreiben, jenes aber ein unter Aufsicht
 der königl. Societät herauskommendes
 häufig gelesenes öffentliches Blatt ist: so
 lag mir sehr daran, daß meine Ausarbei-
 tung gerade in der Gestalt in der ich sie
 eingefandt, je eher je lieber auch der
 übrigen Lesewelt unter die Augen käme.
 Ungerne hörte ich daher von einem dor-
 tigen guten Freund, daß ich über mein
 Manuscript vorerst nicht weiter disponi-
 ren könne, da sich die königliche Gesell-
 schaft den Ausdruck und Verlag der Preis-
 chriften selbst vorbehalte. Um jedoch
 wenigstens dem Verlangen mehrerer mei-
 ner Freunde und Bekannten, meine Preis-
 schrift zu lesen, in einiger Maasse genügen
 zu können, bat ich den obengedachten gu-
 ten Freund dafür Sorge zu tragen, daß
 bey Gelegenheit des von der königlichen
 Societät veranstaltet werdenden Abdrucks*
 eine

* Ich stellte mir vor, daß eine Sammlung mehrerer
 Preischriften herausgegeben werden würde.

eine Parthie einzelner Exemplare auf meine Kosten mit abgezogen würden, womit ich den Gönnern meiner literarischen Nebenbeschäftigungen ein Geschenk machen wollte. Allein schon seit beynahe zwey Jahren ist mein Wunsch unerfüllt geblieben. Nicht nur sind seitdem mehrere der durch jene Preisfrage veranlafsten Schriften in Druck erschienen, namentlich:

- 1) Was ist die Ursache warum, wenigstens in vielen Theilen von Deutschland, Zierrathen an öffentlichen Gebäuden etc. verdorben werden? und wie läßt sich diese, wie es scheint, nationelle Unart, am sichersten und geschwindesten ausrotten?

Quid faciant domini, audeant cum
talia fures.

Virg.

(Steht eingedruckt im Journal von und für Deutschland. 1791. Xtes Stück n. II. p. 825 — 33.)

- 2) Ueber die Mittel gegen die Verletzung öffentlicher Anlagen und Zierathen. Berlin 1792. 8.
- 3) Herostrat, oder über den Muthwillen in Deutschland öffentliche Anlagen zu verderben und patriotische Vorschläge zur Ausrottung derselben. Potsdam 1792. 8.
- 4) Sam. Sim. Witte (Herzogl. Meklenb. Hofrath und Professor zu Rostok) über die Ursachen muthwilliger Beschädigungen der Zierrathen öffentlicher Gebäude und Sachen und ihre Ausrottung. Leipzig 1792. gr. 8.

sondern es wurde sogar in dem Neuen *Hannöverischen Magazin* vorigen Jahrs im 90—92ten Stück eine ganz fremde Abhandlung anstatt meiner Preisschrift unter dem Titel eingerückt:

Ueber die Mittel, Landstädte und andere offene Orte, ohne den Gebrauch der Mauern, einzuschließen. Eine von der königlichen Societät der Wissenschaften in Göttingen gekrönte

gekrönte Preisschrift des Herrn Regie-
rungsdirectors *Cella* in Weilburg. Mit
einem Kupfer. Motto: *Laßt uns das An-
genehme mit dem Nützlichen vereinen.*

Nun hab ich aber über diese Preisfrage
nie eine Feder angerührt, und so viel sich
aus dem 198ten Stück der Göttingischen
Anzeigen *de* 1791 entnehmen läßt, ist
jenes die gekrönte Preisschrift des damali-
gen Kurmaynzischen Herrn Ingenieur-Ma-
jors *Rudolf Eickmeyer*. Da ich das Han-
növerische Magazin nicht halte, so wurde
ich erst im April dieses Jahrs auf diese son-
derbare Erscheinung von Erlang aus auf-
merksam gemacht, und weil ich erst nach
Verlauf einiger Monate die einschlagen-
den Blätter zur Hand bekommen konnte,
so war ich erst vor kurzem im Stand, durch
eine unterm 27ten Juny an die Ienaische
Allgemeine Litteratur-Zeitung zum Ein-
rücken eingefandte Note, beim Publi-
kum den Verdacht eines mir unrechtmä-
ßiger weise angemafsten Eigenthums von
mir abzulehnen. Bey diesem vorgegan-

genen sonderbaren Fehlgriff und Verwech-
selung , und da man nach nunmehrigem
Verfluß von zwey Jahren von Seiten der
Königlichen Societät keinen öffentlichen
Gebrauch von meiner Preisschrift zu ma-
chen gesonnen scheint , wird man hoffent-
lich es mir nicht verargen , noch mir eine
übertriebene Eigenliebe Schuld geben,
wenn ich dermalen das gekrönte Geschöpf-
gen aus eignem Antriebe der Lesewelt
producire und ihr anheimstelle , ob sie den
Auspruch des Göttinger Recensenten *pure*
zu confirmiren oder zu reformiren für gut
findet : überzeugt , daß ich wenigstens
nicht in die Proceßkosten werde kondem-
nirt werden können , da der vorzügliche
Beyfall einer so angesehenen gelehrten
Gesellschaft mir doch immer ein günstiges
Vorurtheil für meine Sache machen durfte
und mußte. Schwer würde es freylich
nicht gehalten haben , nach Verfluß von
zwey Jahren , gar manches an dieser in so
kurzer Zeit und bey so beengter Muse
ausgearbeiteten Abhandlung auszufeilen
und

und zu vervollständigen, wozu mir die oben allegirten über den nämlichen Gegenstand erschienenen lefenswürdigen Schriften sehr viel Vorschub gethan haben würden: allein da es meiner oben erwähnten Absicht gemäs ist, *pure ad acta priora* zu submittiren, so hab ich — außer einigen einzelnen zu Verhütung aller Mißdeutung abgeänderten oder näher bestimmten Ausdrücken, die Schrift ganz nach dem Concept, das ich von dem nach Göttingen eingesandten mundo in Händen behalten, abdrucken lassen, und nur bey S. 28, ein Citatum beygefügt. Weilburg den 29ten Iuly 1793.

Der Verfasser.

— — — — —
Rauh gefinnt
Und schnell zum Frevel ist der Mann, der frem-
den Kummer
Mit trocknem Auge sieht. — —

G o t t e r.

Gewiss nicht in der stolzen Meynung, als glaubte ich über den Gegenstand der vorliegenden Preisfrage mehr brauchbares, scharffsinniges, treffendes sagen zu können, als so viele andere wohl bereits darüber gesagt haben mögen, oder sagen können und werden : wage ich es den Wettlauf mit anzutreten. Ich bin mirs selbst zu wohl bewußt, wie wenig diese meine Arbeit der Materie und Form nach Anspruch darauf machen darf, mit der von geübtern und vorzüglichern Schriftstellern um den Preis zu ringen. Zu dem fehlt mir bey meiner dermaligen Stelle und Geschäften, selbst die erforderliche Zeit dieser Abhandlung jene Ausführlichkeit zu geben, sie wenigstens doch nach dem Maas meiner geringen Kräfte so sorgfältig auszufeilen, als

als sich dies billig bey einer Preis - Schrift geziemt, die so einsichtsvollen Richtern vorgelegt werden soll. Der Gegenstand dieser Preisfrage ist mir aber schon so lange her am Herzen gelegen, ich habe schon so manches Jahr mit einer gewissen Wehmuth der Quelle dieses — der deutschen Nation eben nicht zur Ehre gereichenden — Unfugs nach Mitteln geforscht, diese Quelle zu verstopfen oder ihren Ausfluß zu hemmen — zu mindern: daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, bey einer öffentlichen Auffoderung zu näherer Prüfung dieses Gegenstandes einen bloßen müßigen Zuschauer abzugeben; sondern mich gedrungen fühlte, mein Scherflein auch dazu beyzutragen, meine Gedanken darüber wenigstens in einem trocknen Skelet vorzutragen.

Der *Muthwillen*, von dem hier die Rede, und der die Triebfeder von dergleichen Beschädigungen öffentlicher Zierden und Monumenten ist, kann am füglichsten als
ein

ein Hang beschrieben werden, seine Kräfte — seine Thätigkeit auf Kosten andrer zu üben, ohne daß man durch irgend ein besonderes Interesse dazu aufgefordert wird, oder irgend eine andre Absicht dabey hat, als sich einen Zeitvertreib dadurch zu machen — sich an dem Mißfallen das andere darüber bezeugen oder von der vergeblichen Mühe die sie sich etwa geben möchten den Thäter auszuforschen, zu erluthigen. Zuweilen ist die Person des andern selbst der Gegenstand, an dem man seinen Muthwillen auszuüben sucht; die man, um seinen Witz — seine Geistes Thätigkeit in Odem zu erhalten, *verspottet*; oder, indem man dazu allein oder zugleich körperliche Manöuvres anwendet, *nekt*.

Da jedoch für diese beyde Arten von Muthwillen sich Gegenstände, an denen man sie straflos und ohne empfindlichen Widerstand ausüben darf, nur selten finden, und eine gute Polizey nicht leicht gestatten wird, daß jemand freventlich

ver-

verspottet und genekt werde: so sind es gemeiniglich ganz unschuldige leblose Gegenstände, die sich weder wehren noch den Thäter verrathen können, an denen der Muthwillige seinen Hang zur Schadenfreude zu befriedigen sucht.

Und wenn nun jemand dazu gerade solche Gegenstände, die zur öffentlichen Zierde und Verschönerung gereichen, die das allgemeine gesellschaftliche Vergnügen erhöhen, sich ausucht; wenn er gerade in Beschädigung dieser seinen Zeitvertreib, oder in dem Eintrag den er dadurch dem Vergnügen andrer thut, seine Erlustigung findet: was für Gefinnungen müssen wir billig bey einem solchen Menschen voraussetzen? —

Irre ich nicht, so setzt ein Hang zum Muthwillen der Art einen sehr übertriebenen groben Egoismus, setzt einen Menschen voraus, der nur sich und sein Vergnügen für etwas, andre und ihr Vergnügen dagegen für nichts hält, der gerne
allen

allen Menschen Pflichten — ohne gegenseitige Verbindlichkeiten auf sich nehmen zu wollen — aufhassen möchte, und für die höhere Wonne, unsre Freuden durch Theilnehmung an den Freuden andrer zu vervielfältigen, ganz fühllos ist. Wer irgend an dem Vergnügen seiner Mitmenschen Theil nehmen mag, wer irgend über Vorzüge — über Zierden seines Vaterlands sich mit zu freuen, Patriotismus genug besitzt: der wird nie einen Zeitvertreib in Kränkung seiner Mitbürger suchen, nie an Unternehmungen Erlustigung finden, die andern Leuten Schaden verursachen, ihr Mißfallen erregen.

Hang zu dergleichen muthwilligen Beschädigungen öffentlicher Verzierungen und Monumente setzt ferner voraus, daß der Frevler selbst keinen Geschmack an dergleichen Schönheiten der Natur und Kunst hat; sonst würde er sie um seines eigenen Vergnügens willen schonen. Und gewiss wählt mancher, dessen Muthwillen minder böseartig ist, im Taumel seiner wilden

den

den Freude, dergleichen öffentliche Monumente bloß um deswillen vor andern zum Gegenstande seines Uebermuths, weil er von ihrem Werth gar keinen Begriff hat, und — da sie zu seinem Vergnügen nichts beytragen — sie für eben so unwichtig und entbehrlich für andre hält.

Woran liegt nun aber die Schuld, wenn ein so übertriebener grober *Egoismus*, wenn ein solcher menschenfeindlicher Hang zur Schadenfreude bey einer Nation eben so herrschend, als dagegen der Geschmack an solchen Verschönerungen öffentlicher Orte und Gebäude, an dergleichen Veranstaltungen wodurch das allgemeine Vergnügen befördert werden soll — selten bey ihr ist? —

Der Fehler kann einmal in den natürlichen Anlagen der Nation selbst stecken. Ohne mich hier auf den Streit weitläufig einzulassen: in wie ferne die Nationen, unabhängig von dem Himmelsstrich unter dem sie wohnen, bloß nach den ursprüng-

— ○ —

lich verschiedenen Menschen-Racen, in welche einige Gelehrte die Menschengattung eintheilen, zu klassifiziren; und alles übrige bloß auf Rechnung zufälliger von der Willkühr der Menschen abhängender Bestimmungen in Ansehung der Regierungsform und Erziehung zu setzen? oder ob in jeder Rücksicht dem Himmelsstrich unter dem die Nation lebt und webt immer ein wesentlicher — durch keine willkührliche Einrichtung des Staats und Bildung der Einwohner ganz zu vertilgender Einfluß einzuräumen sey? — darf ich wohl als ausgemacht annehmen, daß selbst unter Nationen die augenfällig von einerley Race abstammen, doch gewisse körperliche Anlagen, nach Verschiedenheit der Länder und Gegenden die sie bewohnen, auch sehr verschieden sind; daß die Sinnen, die Nerven eines Russen und eines Italiäners — ob gleich im wesentlichen ihres Baus die nämlichen — doch in Rücksicht ihrer spezifiken Beschaffenheit und der Aeufferung ihrer Kräfte himmel-

melweit von einander unterschieden sind, so daß z. B. der Italiäner mit seinem, unter einem milden warmen Clima entstandenen und gebildeten Körper nicht nur, *ceteris paribus*, auch bey der größten Anstrengung und Heroismus, nie in eben dem Grad den Strapazen wird trotzen können wie der Russe, sondern daß auch durch die ausgefuchteste Kriegszucht, durch den trefflichsten Heerführer einem Heere von in Italien gebohrnen und erzogenen Soldaten nie die kaltblütige Fassung bey augenscheinlichen Gefahren, die an Gefühllosigkeit gränzende Gleichgültigkeit gegen Wunden und Tod wird eingeflößt werden können, mit welcher der Russische Grenadier unter einem *Suwarow* die Sturmleiter hinanklimmt. Viel hängt hierunter allerdings vom Willen des Menschen, von den Leidenschaften die ihn beherrschen, von den Grundsätzen ab nach denen er zu handeln gewohnt ist. Allein die Hindernisse mit denen, bey gleichem Anlaß zu Zorn, Wollust, Mit-

leid oder Grosmuth, der Wille desjenigen — dessen Nerven durch äußerste Kälte oder äußerste Hitze, durch rohe einfache Speisen, durch frühe in den physischen Verhältnissen seines Vaterlandes sich schon gründende Bekantschaft mit Noth und Gefahr gleichsam abgestählt sind — zu kämpfen hat; sind doch von ganz andrer Art als die Hindernisse die sich dem Willen desjenigen in den Weg stellen, dessen — durch den Einfluß einer gemäßigten Zone und des frühen sinnlichen Genusses jeder Art reizbar gewordenen — Nerven jeden Eindruck des Angenehmen und Unangenehmen mit größerer Lebhaftigkeit, obgleich minderer Dauer, der Seele mittheilen.

Der nämliche Unterschied zwischen Nationen ist auch bey den natürlichen Anlagen derselben zum Muthwillen überhaupt, so wie zu dieser oder jener besondern Gattung desselben sichtbar. Menschen die in nördlichern, doch aber mäßig kalten Gegenden aufwachsen, deren Nerven

ven und Sehnen mithin eine vorzügliche Derbheit haben, besitzen zugleich auch eine größere Anlage zur körperlichen Thätigkeit, finden vorzüglich ihre Ergötzung, ihre Glückseligkeit in der Uebung dieser ihrer Kräfte, in der Anstrengung ihrer Nerven: dahingegen Menschen unter heifern mildern Himmelsstrichen mehr die Ruhe, oder doch mit keiner grossen Anstrengung verbundene öfters abwechselnde Beschäftigungen, mehr jene Art von Genuss lieben, zu dem es keine ermüdende Unternehmungen bedarf, bey dem man die angenehmen Eindrücke gewissermassen ganz unthätig hinein schlürfen, Sinnen und Nerven denselben bloß öffnen, ihrem eignen Mechanismus überlassen darf. Ganz natürlich werden daher Nationen — die von Natur schon mehr zur Thätigkeit aufgelegt sind, zur Uebung und Aeufferung ihrer Kräfte einen vorzüglichen Hang haben — zu dem Muthwillen, der sich durch eine gewisse Thätigkeit auf Kosten unsrer Nebenmenschen äufert, der in der

Anstrengung die ihm dies kostet eine Art von Belustigung sucht — immer mehr geneigt seyn, als der weichere ruheliendere Bewohner eines Erdstrichs, dessen heisseres Klima entweder die Nerven erschlaft, oder dessen milderer Himmel seinen feineren Sinnen von Jugend auf so viele andere Gegenstände des Genußes freywillig darbietet, daß er jenes Vergnügen — sich ein Gut, einen Genuß erst durch Anstrengung zu verschaffen — entweder gar nicht kennt, oder doch wenigstens nie so hoch schätzt, um es mit dem Unwillen und auf Kosten seiner Mitbürger erwerben zu wollen.

Auch wird der mit feinern Sinnen, reizbarern Nerven begabte Mensch, unter gleichen Umständen, immer ehender zur Theilnehmung gestimmt seyn, immer ehender Achtung für das was andern Freude macht, haben; wird nie so leicht darauf verfallen, auf Gegenstände des Vergnügens, darinn ihn der Mitgenuß andrer nicht stöhr, doch ein ausschließendes Recht

Recht prätendiren zu wollen , als der, dessen harter abgestählter Körper gegen sanfte Gefühle weniger empfänglich , und — weil er meist alles aus und durch sich selbst ist, sich alles ehender durch eigne Anstrengung als durch Hülfe andrer zu erwerben sucht — dagegen auch dieser ihre Einsprüche ihre Verkürzung, da wo es darauf ankommt seinen Hang zur Thätigkeit zu befriedigen , eben nicht sehr achtet, auf die Freuden die er sich selbst schaft ein gewisses ausschließliches Recht zu haben glaubt, und auch den unschädlichen Genuß andrer als etwas überflüssiges oder gar nicht zu dultendes ansieht.

Eben darum wird unter jedem Himmelsstrich immer die muntre Jugend, die ihren Zeitvertreib, ihr Vergnügen in der Uebung ihrer körperlichen Kräfte sucht, am ersten zu dergleichen Muthwillen aufgelegt seyn , und sich die Freude — mit einem Stein recht weit oder künstlich werfen, etwas recht festes durch unablässiges Bemühen zertrümmern oder um-

stürzen zu können — oft auf Kosten der Fenster ihrer Nachbarn oder schöner Statuen, Alleen und andrer öffentlicher Zierden zu verschaffen suchen. Eben so wird der betrunkene Soldat oder Bauernbursche — weil nüchtern schon auf der Stärke ihrer Arme und Fäuste ihre meiste Beschäftigung beruht — am ersten darauf verfallen Bäume zu zerhauen, Säulen zu zerschlagen: indess der friedlichere Gewerbsmann singen oder kannengiefern wird.

Zwar wird man unter jeder Nation im größern oder geringern Grade Hang zu dergleichen schadenfrohem Muthwillen finden: allein immer wird wenigstens die Aeufferung desselben nach der verschiedenen Charakteristik der Nation auch ihre verschiedene Wendung nehmen. Bewohner eines mildern Klima, mit reizbarern für jeden sinnlichen Genuß empfänglichere Nerven, mit feinern für jede Schönheit der Natur und der Kunst offenen Sinnen, werden selbst bey Anwandlungen von Muth-

Muthwillen nicht leicht denselben darinn auszuüben suchen, daß sie schöne Denkmäler der Kunst und dergleichen zerstören; dagegen rohere abgehärtetere Menschen diese gerade um deswillen zum Gegenstand ihres Muthwillens wählen werden, weil sie keine Sinnen für Schönheiten dieser Art haben, weil für sie dergleichen Dinge im Werth, weit unter dem Zeitvertreib stehen, den sie sich durch Beschädigung derselben zu verschaffen wissen. Für Menschen dieser Art ist das Zertrümmern und Zerschmettern marmorner Statuen, das Zerlästern schön bemahlter Wände, das Klirren herabstürzender porzellanener Gefäße, das Zerfetzen meisterhafter Gemälde, das Geprassel der überprächtigen Gebäude zusammenschlagenden Flammen, meist ein interessanteres, ihren Sinnen angemesseneres Schauspiel als die reizendsten Denkmäler der Natur und Kunst die dadurch verwüstet werden.

Lassen sich nun aber die natürlichen Anlagen, aus denen der verkehrte Ge-

schmack, der verderbliche Muthwillen einer solchen Nation zum Theil mit herfließen, gleich nicht ganz ummodeln: so kann doch viel, sehr viel durch Kultur und Verfassung eben sowohl verbessert als verschlimmert werden. Man hat wohl mehr muthvolle, kriegerische, abgehärtete Nationen gesehen, die bey allem Hochgefühl kraftvoller Nerven, bey dem stärksten Hang zur rastlosen Thätigkeit, diese doch nicht leicht zur muthwilligen Behandlung ihrer Mitbürger mißbrauchten; die neben dem Enthusiasmus für die männlichen heldenmäßigen Freuden und Ergötzlichkeiten — für Gelegenheiten zu Uebung des Muths und der körperlichen Kräfte — doch auch für die mildere Schönheiten der Künste und Wissenschaften empfänglich waren; den Genuß auch solcher Vergnügen, an denen mehrere ihrer minder heldenartigen Mitbrüder gemeinschaftlich Theil nehmen konnten, zu schätzen; und wenn auch sie selbst zur Theilnehmung daran nicht gestimmt waren,

ren,

ren , doch den Geschmack den andre dran fanden , zu ehren wußten. Oft kam Patriotismus , Liebe fürs Vaterland und für alles was zu den Vorzügen und Zierden desselben gerechnet werden konnte, nicht selten selbst die Religion mit ins Spiel, die den Werken der Kunst — den öffentlichen Monumenten besondere Schutzgötter gab , und sie durch die ihnen somit anklebende Heiligkeit für den Muthwillen derer schützte , die eignes Gefühl fürs Schöne , eigne Achtung für die Gegenstände des allgemeinen Vergnügens etwa nicht zurückgehalten haben dürfte.

Wenn aber bey einer Nation , die schon ihren natürlichen Anlagen nach zu dergleichen muthwilligen Verwüstungen mehr aufgelegt ist , auf die schon ihrer natürlichen Organisation nach die Schönheiten der Natur und Kunst keinen lebhaften Eindruck machen , noch überdies weder bey der Erziehung und übrigen Bildung desselben , noch bey Organisirung der Staatsverfassung Rücksicht darauf genommen

nommen wird, ihren Geschmack hierunter zu verbessern und zu veredeln, ihr Gefühl zu verfeinern, zu erhöhen; wenn vielmehr alle Verordnungen, alle Einrichtungen, allgemein einen gewissen Geist des Eigennutzes und der Selbstsucht athmen, der den Einwohner bey allem seinem Thun nur auf die Frage: Wie kann ich alles, was Himmel, Erde, Luft und Meer erzeugen, veredeln, das heist, den möglichst größten Geld-Gewinn davon ziehen? aufmerksam macht; wenn man statt der Aufgabe: *Wie kann ein Staat seinen Einwohnern ein frohes Leben auf die sicherste dauerhafteste Art gewähren?* in reifliche Erwägung zu ziehen, nur auf Wege sinnet, wie man den Leuten den Geschmack an allem benehmen könne, wofür der Aufwand nicht unmittelbarer Gewinn für die Einkünfte des Unterthanen und indirekte für die Staatskasse ist; wenn man wenigstens bey dem größern Theil allen Hang zu Freuden und Ergötzlichkeiten, die irgend Zeit oder Geld kosten, zu unterdrücken

cken sucht, dergleichen Ausgaben nur höchstens als ein Privilegium der höhern Klassen, als ein nur ihnen erlaubtes Mittel, das Geld in Circulation zu bringen, ansieht; ja selbst diejenigen öffentlichen Verzierungen und Monumente, die ihre Entstehung der Ueppigkeit der Großen zu danken haben, durch den beschwerlichen Beytrag, den die geringern Klassen mit ihrem Gelde oder ihrer Hände Arbeit dazu leisten müssen, oder durch despotische menschenfeindliche Einschränkungen und Vergönnungen ungeniesbar macht, womit man die Erlaubniß, dergleichen Gegenstände und Orte des Vergnügens zu besuchen und zu besuchen — unter dem Prätext sie vor Beschädigungen zu schützen — zum ausschließlichen Prärogativ der Landesherrschaft und der Vornehmern im Lande macht, und die übrigen von der Theilnehmung auszuschließen sucht; wenn, sage ich, auf diese Art, bey dem natürlich stärkern Hang dieser oder jener Nation zu dergleichen muthwilligen Beschädigungen
öffent-

öffentlicher Monumente, auch noch die ganze Verfassung darauf hinarbeitet, den gemeinen Mann noch vollends selbstfüchtig, untheilnehmend — für das Schöne und Reizende in den Werken der Natur und der Kunst kalt und fühllos zu machen: da ist es wohl kein Wunder, wenn auch die schönsten Verzierungen, die angenehmsten Gegenstände des öffentlichen Vergnügens, nichts desto weniger der Lieblingsgegenstand des Muthwillens für den größern und ungebildeteren Haufen sind.

Und nun wird sich auch leicht entziffern lassen, wienach — warum der Deutsche mehr als der Italiäner, oder andre kultivirte Nationen zu dergleichen muthwilliger Beschädigung öffentlicher Zierathen an Gebäuden und andern Monumenten geneigt ist. —

Der Deutsche, besonders der sogenannte gemeine Mann, hat im Durchschnitt genommen, einen robustern, grobner-
vich-

vichtern Körper als seine südlicher liegenden Nachbarn in Frankreich und Italien. Sein Fleisch ist fester, seine Knochen markigter, und seine Sinnen und Nerven werden überdies von Jugend auf gegen den Eindruck angenehmer Gegenstände eben so sehr abgehärtet als gegen die unangenehmen. Er will erschüttert seyn, wenn er gerührt werden soll. Uebung der physischen Kräfte, kühne Thätigkeit, ist vorzüglich bey der Jugend der herrschende Drang. Darum springt, läuft, schlägt der deutsche Knabe und Jüngling bey seinen gesellschaftlichen Spielen lieber als dafs er tanzt. Darum hat er gerade an der Art Tanz, die ihn bis zum Tollwerden erhitzt, bis zum Hinfallen ermüdet, bey der er mit schwingen, stampfen, springen, seine Jugendkräfte am stärksten äussern kann, die meiste Freude; darum hört er bey seiner Musik minder auf Harmonie, mehr auf durchdringenden Schall und Nachdruck im Takt; darum juchheyt, kreischt der deutsche Bürger und Bauersmann häufiger
im

im Ausbruch seiner Freude, als daß er melodische Lieder singt; darum schlägt, würgt, tobt der deutsche Soldat meist im Rausch, ist gar zu gerne streitsüchtig, dahingegen der Franzose im ähnlichen Fall, seinem heitern sanguinischen Karakter gemäs, häufiger den Sieg des Bacchus durch enthusiastische Umarmungen seiner Kameraden, oder vertrauliche Rodomontaden von seinem Heldenmuth feyert; darum hat für den gemeinen Mann in Deutschland der Genuß solcher Freuden, die aus ruhigem stillen Betrachten des Schönen in der Natur und in der Kunst entstehen, so wenig einladendes, und die Gegenstände dieses Genusses — schöne Gemälde, schöne Gebäude, schöne Gärten, schöne Gegenden, — einen so geringen Werth bey ihm.

Liebe zum andern Geschlecht, die so oft auch über den rauhesten Karakter siegt, und die abgehärtetsten Männer oft milde, empfänglich für sanfte Gefühle macht, erwacht beym deutschen gemeinen Mann
auch

auch gewöhnlich erst zu einer Zeit, wo Erziehung — politische Lage — seine Handthierung, ihn gegen die Eindrücke der schönen Natur und Kunst, gegen die sonstige schwärmerische — eine innigere Theilnehmung an den Leiden und Freuden unsrer Mitmenschen weckende — Empfindungen verliebter Seelen schon stumpf gemacht haben; wo er meist bereits für jede andre Versammlung zum gemeinschaftlichen Vergnügen — ausser denen im Wirthshaus — keinen rechten Sinn mehr hat, und keine andere geselliger Freuden als bey der Kanne Bier kennt.

Sehr natürlich ist es also, daß der deutsche Knabe und Jüngling, bey stärkerm Hang zur Uebung, besonders seiner körperlichen Kräfte, auch häufiger in Versuchung geräth diese seine Kräfte auf Kosten seiner Mitbürger, auf Kosten dessen was ihnen Vergnügen macht, zu üben, der — bey dem reichen Vorrath eigener Thätigkeit und dadurch in sich selbst findender Quelle des Zeitvertreibs

C

— den

— den Beytrag, den andre durch ihre Theilnehmung dazu leisten könnten, eben nicht sehr in Anschlag bringt, eben deswegen auch kein Bedenken trägt diese seine Mitbürger durch seinen Muthwillen sich ungeneigt zu machen, und höchstens darauf, daß der Thäter so leicht nicht zu entdecken seyn werde, zu zählen pflegt; daß er, der für Schönheiten der Zeichnung, der Bildhauerey, der Baukunst kein Auge, für die Reize anmuthsvoller Spatziergänge keinen Geschmack hat, kaltblütig die schönsten Statuen mit Koth zu bewerfen, die herrlichsten Bäume zu beschädigen, das zierlichste Monument zu verhunzen, sich mehr, als man dies bey andern Nationen antrifft, aufgelegt fühlt; daß überhaupt der kältere rauhere Deutsche im Ganzen genommen, und seinen natürlichen Anlagen nach, der Begeisterung nicht fähig ist, mit der bey jedem schönen Sonnenblick in Frankreich jung und alt — Männer und Weiber — Kinder und Greise an der Hausthüre des Nachbarn,

barn , unter seiner Linde — um von den alten Zeiten oder dem schönen Wetter vertraulich zu schwätzen — sich versammeln , und der Italiäner , vom lauen Frühlings - oder Sommerabend eingeladen , unter den Schatten der Bäume , vor der Hausthüre , oder an öffentlichen Spatziergängen in Familiengruppen sich lagert — die Jugend um nach dem Geklinger einer Kitharre Chöre zu singen — die Alten , um ihnen zuzuhören.

Inzwischen darf die Gleichgültigkeit und Fühllosigkeit des größern Haufens unserer Landsleute gegen dergleichen Schönheiten der Natur und Kunst , und gegen den durch selbige erhöhten Genuß gemeinschaftlicher Freuden , so wie der damit verwandte mehrere Hang der Deutschen zu muthwilligen Beschädigungen öffentlicher Zierden und Verschönerungen , nicht bloß auf Rechnung seiner natürlichen Anlagen gesetzt werden. Diese könnten hierinn gar wohl abgeändert oder wenig-

stens verbessert werden. Auch war es vor Alters nicht allerdings so.

So lange freylich der Deutsche bloß Soldat — Erobrer — und seine Wohnplätze wandelbar waren: waren auch seine Neigungen, seine Feste, seine Lustbarkeiten bloß kriegerisch, und es war von ihm nicht zu erwarten, daß seine Seele und Sinnen für Gegenstände andrer Art sehr empfänglich seyn, daß er auf Verzierungen seiner Wohnplätze, auf Veranstaltungen zu Beförderung und Verschönerung öffentlicher, zu gemeinschaftlichen Lustbarkeiten bestimmter Orte, denken, oder für dergleichen von andern errichtete Anstalten große Achtung haben, viel Geschmak daran finden sollte. Allein in den folgenden Jahrhunderten, wo der Bürger — der Bauer — und selbst ein Theil des Adels nach und nach anfieng, eine eigne friedlichere Klasse von Einwohnern auszumachen, und Krieg und Waffen mit stillern häuslichen Gewerben — mit dem friedlichen Anbau des Landes zu ver-

vertauschen : fieng der Deutsche zugleich auch an , Geschmack an häuslichen und gesellschaftlichen Freuden zu bekommen. Die Jugend in Städten und auf den Dörfern versammelte sich gerne unter Linden und Mayen , stellte gerne auf schönen Auen und Rasenplätzen öffentliche Spiele, gemeinschaftliche Uebungen, im reuten, laufen , und andern Leibesübungen an; die Alten errichteten gemeinschaftliche Schiesplätze und Schützenhöfe ; ihre Hochzeiten glichen patriarchalischen Festen , bey denen jedes Mitglied der Familie , jeder Freund des Hauses ohne Zwang an der allgemeinen Freude Theil nahm. Bey solchen Familien - Konventen gab es Pfänderspiele und gesellschaftliche Tänze, die mit der Unschuld jener Zeiten auch ihre Brauchbarkeit — ihre Annehmlichkeit verlohren zu haben, und zu den abgeschliffenen Sitten ihrer Nachkommen nicht mehr zu passen scheinen. Itzt hält der Deutsche seine Hochzeiten meist im Wirthshaus , wo jeder für sein

Geld zecht , und werden sie auch noch hie und da in Privathäusern gehalten, so versammelt auch da Eigennutz und Etikette so ein sonderbares Gemisch von Gästen, daß man da gerade auf eben dem Fuß lebt , gerade nur für die Arten von Vergnügen gestimmt ist , als wenn man im Wirthshaus unter lauter Fremden sich befände. Kurz der Geschmack der Deutschen an engern wahren Familien - Festen, an ächten gesellschaftlichen Freuden ist — besonders unter den Volksklassen — völlig ausgeartet , und der gemeine Mann äußert bey seinen Ergötzlichkeiten eben die alle Gränzen überschreitende Selbstsucht, die in seinem übrigen bürgerlichen Wandel herrscht , und kraft deren alles, was nicht unmittelbar und einzig zu seinem Vortheil — zu seinem Vergnügen gereicht, ihm fremd und gleichgültig ist. Jeder denkt , auch bey gemeinschaftlichen Zusammenkünften nur darauf, wie er seines eignen Leibs mit Essen und Trinken recht wohl pflegen , wie er seine
eigne

eigne wilde Freude recht austoben könne. Die deutschen Nationaltänze sind dermaßen fast überall auf den wilden Wirbeltanz reducirt, wo jedes einzelne Paar für sich dahin tobt, unbekümmert wie die Augen — Rippen — Füße und Kleider der übrigen Gesellschaft dabey wegkommen. Doch nein — er ist nicht unbekümmert darum, er geht vielmehr meist recht absichtlich darauf aus, seiner Mitgesellschaft derbe Stöße zu versetzen und — in Ermanglung ächten alten deutschen Muths gegen die Feinde des Vaterlands im Feld — seine unächte Tapferkeit durch Grobheit und Beleidigung seiner friedlichen unbewehrten Mitbürger, an Orten öffentlicher Freude und Geselligkeit, an den Tag zu legen.

Dafs der Deutsche so ist, dafs bey der unter allen Ständen steigenden Kultur, der gemeine Mann unter uns grösstentheils, im Geschmack am Schönen und an feinem edlern Zeitvertreiben noch viel weiter zurück ist, als er es nach den übrigen

Verhältnissen und selbst nach seinen natürlichen Anlagen seyn könnte *): Dies haben wir den Veranstaltungen unsrer Landes-Polizey grosentheils mit zu verdanken, die in vielen Ländern aus einer treuen Gehülfin menschenfreundlicher Regenten

*) Denn im Ganzen steht der Deutsche in der Kultur gegen die übrigen Nationen nicht zurück. Der Pöbel ist überall Pöbel. In Italien, wo die Schönheiten der Kunst am meisten von der ganzen Nation aus eignem Geschmack daran in Schutz genommen werden, steht an den meisten Orten der Pöbel in Ansehung der Aufklärung noch gar tief unter seinen Brüdern in Deutschland. Und selbst in Frankreich haben — was richtige praktische Grundsätze und populäre Moral anlangt — die niedern Volksklassen, vor denen in Deutschland an wenig Orten etwas voraus. Schwätzt und raisonirt auch hie und da die französische *Populace* klüger und einsichtsvoller als die in Deutschland: so handelt jene doch darum eben nicht klüger und besser. Der Beweis davon liegt bey den neuesten Auftritten in Frankreich vor Augen.

genten , eine unterthänige Magd stolzer Herrscher geworden ist , und — gestützt auf Grundsätze , die sie von ihrer Gespielin und Theorien - Favoritin unsers Säculi , der Kameralistik entlehnt — sehr vernünftig zu handeln glaubt , wenn sie bey der auf dem Unterthanen haftenden Last der — zum Unterhalt zahlreicher Armeen , des Luxus des Hofes , der höhern Stände und der Bedienten des Staats erforderlichen — Abgaben , dem gemeinen Mann alle Wege abschneidet , einen Theil seines fauern Erwerbs auf sein Vergnügen zu wenden , alles aus der landesväterlichen Wohlmeynung , damit die Erhebung der immer sich vervielfältigenden herrschaftlichen Praestandorum um so weniger Schwierigkeit unterworfen sey. Man überschwemmt ihn mit so vielen Verordnungen — mit so vielen neuen Aufsehern , aus , und von denen er immer nur lernen soll , wie er seinem Landesherrn noch einträglicher und nutzbarer werden könne , und wie er von allem was um ihn

her grünt und blüht, nur die Seite ausfindig zu machen — zu beobachten — nur allein darauf zu raffiniren habe, auf welche Art alle diese herrlichen Produkte der Natur mit dem meisten Profit zu Geld zu machen seyn möchten. Für Unterricht wie der Landmann sein Leben — ohne Ueppigkeit und Gesundheitverderbliche Ausschweifungen — doch froh durchbringen könne; wie er an den Früchten und Gewächsen die er baut, an den Scenen der Natur die ihn umgeben, auch das schöne und herrliche derselben gewahr werden könne; kurz — wie er als ein gewerbefamer Bürger, als ein fleißiger Bauer, zugleich auch ein fröhlicher glücklicher Weltbürger seyn und werden könne: für *den* Unterricht wird noch an gar wenig Orten von Landes Polizey wegen gesorgt. Daher kommt es aber auch, daß heut zu Tag fast durchgehends, das Schild am Wirthshaus, der abgeschnittene grüne Busch an der Weinschenke, dem deutschen Bürger und Bauer (ja man darf an
man-

manchen Orten noch um einige Stufen weiter hinauf steigen) interessanter — erfreulicher ist als die schönste Natur — die reizendste Allee; und daß er auf seine braunroth angestrichene hölzerne Bänke in der Wirthsstube einen größern Werth setzt, als auf die schönste Brücke oder Rasenbank.

Der dadurch genährte Hang zu muthwilliger Beschädigung dergleichen öffentlichen Verzierungen und Monumenten, wird überdies in unserm Vaterland noch öfters dadurch erhöht, daß bey uns noch immer mehr als in andern kultivirten Ländern, der gemeine Mann von öffentlichen Kunstwerken, Gärten, Alleen entfernt gehalten, und der Genuß derselben als ein ausschließliches Privilegium der höhern Klassen angesehen, eben dadurch aber der größere ungebildete Haufe um so mehr verleitet wird, sich für diese vermeintliche Vorrechte durch neidischen Muthwillen an den unschuldigen Gegenständen derselben zu rächen. Der St. James Park in London steht jedem offen, die
Thu-

Thuilleries in Paris, deren Eingänge nur sehr sparsam bewacht sind, konnten auch vor der Revolution von jedem reputierlich gekleideten (die Livree - Bedienten allein ausgenommen) besucht werden, und in Italien sind die schönsten Werke der Kunst an öffentlichen Orten ohne Gitter und Schildwache anzutreffen. In Deutschland hingegen sind noch in mancher grossen und kleinen Residenz die Gärten — jedes schöne Gebäude — Säulengang u. d. m. von einer Menge Schildwachen umzingelt, die oft selbst den ganz ehrbar gekleideten Fremden, schon auf mehrere Schritte weit mit heldenmässiger Brutalität zurückdonnern. Warlich meist eine überflüssige Vorsicht, die man mit der Nothwendigkeit dergleichen schöne Orte und Gebäude vor Beschädigungen sichern zu müssen, nur sehr unbefriedigend zu entschuldigen sucht. Alle von muthwilligen Köpfen zu besorgende Beschädigungen zu verhindern, reicht keine Armee, kein Heer von Sbirren hin. Die
Auffor-

Aufforderung dazu ist dann gemeiniglich nur um so stärker; und je strenger die Aufsicht, je mehr Witz und Kühnheit dazu gehören, alle diese Argus dennoch zu hintergehen, und je gröfser die Anzahl derer ist, die durch die Unzugänglichkeit von dem Genufs dergleichen, zum gemeinschaftlichen öffentlichen Vergnügen und Erlustigung dienen sollender Gegenstände ausgeschlossen werden: desto mehr und desto bessere Köpfe werden dadurch gereizt ihren Muth daran zu kühlen. Eben die Strenge mit der man, oft selbst an ganz kleinen Orten, über dergleichen öffentliche Monumente, Alleen, Ruheplätze u. d. wacht; die hier meist sehr schief angewendet werdende juristische Doktrin — dafs alle dergleichen Gegenstände zum *dominio eminenti* des Landesherrn gehören, dafs alles dies *herrschaftlich* sey, dafs mithin alles vom Fürsten bis zum Beamten, und vom Beamten bis zum Büttel, neben der Oberaufsicht über dergleichen öffentliche Orte und Monumente, zugleich ein gewif-

gewisses Vorrecht auf die Benutzung und Genuß derselben, vor jedem andern biederem Privatmann, Bürger oder Bauern, die manchmal noch gar Gelbeyträge oder Frohnden dazu leisten müssen, zu haben prätendirt: dies wirft für diese unprivilegirte Klasse von Mitbürgern schon so eine Art von fatalem Widerschein auf alle die *herrschaftlichen* Alleen, Gärten, Brücken, u. d. die ihnen vielleicht in einem ganz andern Licht erscheinen würden, wenn dergleichen öffentliche Gegenstände des Vergnügens zum allgemeinen Gebrauch, so weit als thunlich — frey stünden, und der gemeine Mann mehr an den Gedanken gewöhnt würde, daß dergleichen Werke der Kunst, und öffentliche Orte und Gebäude zum Staatseigenthum der ganzen *Commun* gehörten.

Und nunmehr, da ich die vorzüglichsten Quellen, woher es rührt — daß in Deutschland diese Art von unrühmlichen muthwilligen Beschädigungen öffentlicher Verzierungen mehr als andrer Orten in
Schwang

Schwang geht — nach meiner Ueberzeugung angegeben: dürfte es wohl an sich nicht schwer fallen zu zeigen, daß und wie diese Quellen verstopft werden müssen, wenn dem Uebel abgeholfen werden solle. Nur die Frage: ob es überhaupt und besonders bey unsrer dermaligen Verfassung auch möglich oder räthlich sey, diese Quellen gänzlich und mit einander zu hemmen? ob und welche derselben ganz abzugraben, oder nur ihre Gewalt zu mindern sey? dies dürfte nicht ganz so leicht zu entscheiden seyn.

Mehrere Sorgfalt in Bildung der jugendlichen Gemüther aus den niedern Klassen, ist freylich eins der hauptsächlichsten Mittel, wodurch die meisten Quellen, aus denen der Hang zu dergleichen schadenfrohem Muthwillen herfließt, abgegraben und gemindert werden können. Mehrere Aufklärung, zweckmäßiger, eindringender Unterricht über die Pflichten die der Mensch sich selbst — seinem Mitbürger — seinem Staat schuldig ist: macht
die

die Menschen theilnehmender an dem Wohl andrer, macht sie gefelliger, empfänglicher für feinere Freuden — für Schönheiten der Natur und der Kunst; mildert die Ausbrüche zügelloser Lustigkeit; veredelt den natürlichen Hang zum Eigennutz, und lehrt sie durch Schonung deffen, was andern Vergnügen macht, ihr eignes erhöhen, und andre eben dadurch zu gleicher Gefälligkeit und gegenseitiger Mitwirkung zu Erhöhung gemeinschaftlicher Freuden willig machen. Ob denn aber das nicht schon ohnedem in unsern Tagen, in dem sogenannten Aufklärungs-Saeculo geschieht? — Es wäre allerdings unbillig, den Eifer verkennen zu wollen, mit dem man sich in neuern Zeiten die Volksbildung — Volkserziehung angelegen seyn läßt. Nur wäre zu wünschen, daß man zwey Abwege sorgfältiger dabey zu vermeiden suchte.

Einmal : daß man, wie schon oben erwähnt worden, nicht so absichtlich darauf ausgieng, die Menschen in ihren
Kennt-

Kenntnissen in eben der Maasse zu veredeln, wie man die Schaafzucht veredelt, nämlich, nur in der Absicht damit — der Eigenthümer von diesen desto mehrere und bessere Wolle — und der Regent von jenen desto einträglichere, für neue Einnahms-Rubriken brauchbarere Unterthanen erhalte. So etwas hindert die besten Anstalten, macht die Menschen um so misstrauischer, je aufgeklärter und je mehr sie dadurch in den Stand gesetzt werden, die Maschinerien hinter den Coulißen wahrzunehmen. Wo Aufklärungsanstalten sich um den Mittelpunkt herum drehen, da kann man den Landmann — den Bürger wohl gewinnföchtiger und schlauer, aber wahrhaft emsig — bieder — heiter und menschenfreundlich wird man ihn dadurch gewiss nicht machen; und eben der Geist der in den Anstalten des Regenten herrscht, wird noch aus dem Karakter der Unterthanen hervorblicken. „Man kann“ sagt der Abt *Coyer* in seinen neuen Bemerkungen über England (Gotha 1781)

D

„mit

„mit den Menschen alles anfangen, wenn
„man sie nur zu regieren weis. Wenn
„die Staatsregierung ihr Hauptaugenmerk
„auf die Vermehrung der öffentlichen
„Schatzkammer richtet: so denkt der Pri-
„vatmann auch auf weiter nichts als seine
„Selbsterhaltung, ohne sich um das Wohl
„anderer zu bekümmern. Zeigt aber die
„Staats-Regierung einen standhaften Ei-
„fer für das öffentliche Wohl, so ent-
„flammt sich diese heilige Flamme in al-
„ler Herzen, und erhält sich durch die
„schöne Begierde nach Ruhm.“ — Es
ist wohl keinem Zweifel unterworfen,
dafs, so wie das Beyspiel der Staatsregie-
rung den Patriotismus beleben kann, eben
so selbiges auch den Geschmack der Na-
tion zu bilden — Hang zu den Freuden
des geselligen Lebens zu wecken — und
das Volk zu erlaubter Heiterkeit und
Fröhlichkeit zu stimmen im Stande ist.

Sehr sorgfältig mufs man sich aber hier
für dem zweyten — in unsern Zeiten auch
nur zu häufig betrettenen — Abweg hü-
ten,

ten, dem nämlich, daß man nicht um jenen Zweck zu erreichen zu Kinderpossen und Theaterstreichen seine Zuflucht nehme. Der Einfall, durch sogenannte Popularität den gemeinen Mann fesseln — biegsam machen, seinen Geschmack dadurch veredeln zu wollen, daß die Hohen dieser Erde sich stellen (denn Ernst ist ihnen doch selten, den guten — Achtung verdienenden — Köpfen unter ihnen am wenigsten) als wollten sie mit den niedrigsten im Volk durchaus in eine Klasse gerechnet seyn; daß man sich das Ansehen gibt allen Unterschied des Rangs und der Geburt verbannen, den *Roturier* ohne Unterschied an allen Feyerlichkeiten und Festins der Großen Theil nehmen lassen zu wollen; daß der Landesherr, der Gutsherr sich zu den Volksfesten jeder Art hinzudrängt, sich absichtlich in die Reihen mischt, und von dem gemeinen Mann durchaus erzwingen will, daß er wenigstens thun soll als vergäße er daß ein Höherer unter ihnen ist: All der

Klingklang verfehlt seinen Zweck, oder wirkt gegen die Absicht zu viel. Nur Schwindelköpfe und Taugenichtse gerathen durch solch eine Art von ausstudierter Popularität der Großen in Enthusiasmus; sind so lange davon begeistert als ihr Eigennutz — ihre Faulheit — ihre Schelmerey — ihre Privatleidenschaften nicht mit ins Spiel kommen. Der gutdenkende — vernünftige — brauchbare Bürger und Bauer hat keine Freude an solchem Blendwerk, er verlangt nicht bey der Tafel — bey den Bällen seines Fürsten gleichen Zutritt mit den Hofschranzen und solchen Männern zu haben, deren erhabene öffentliche Aemter ihnen den Zutritt gewähren. Er ist zufrieden, wenn ihm der Zutritt zum Fürsten nur dann immer frey steht, wenn er der Hülfe — des Beystandes seines Landsvaters bedarf. Er hält sich schon in seiner Lage für glücklich genug, wenn nur die Feste und Lustbarkeiten des Hofes den Regenten nicht hindern fleißig darnach zu fragen, ob

ob denn seine Unterthanen auch so stehen, so gehalten werden, daß sie sich nach ihrer Art auch zuweilen einen lustigen vergnügten Tag machen können, er fordert nicht, daß sich der Fürst immer und zu jeder Stunde lieber mit seinem Bürger und Bauern als mit seinem Adel — mit seiner Dienerschaft unterhalten solle: nur das fordert er, daß sein Fürst von den *Sternen* — *Excellenzen* und Räthen die ihn zunächst umgeben, sich nicht wie in eine Art von Staatsgefängniß einmauern lassen, daß er fleißig auf Spatziergängen und an öffentlichen Orten, so daß auch der armseeligste in Lumpen eingehüllte Unterthan ohne Furcht für Flintenkolben-Stößen sich ihm nähern könne, erscheinen, daß er Herrscherblick genug haben soll, um alle geheime Intriguen — wodurch man die Klagen des gemeinen Manns auf halbem Weg ersticken und unhörbar machen könnte — zu durchschauen, und dann — wenn ein schlechter Bürger oder Landmann zu ihm tritt — alle adeliche

und unadeliche Vorgesetzte um ihn herum in der gehörigen Ehrfurcht und Unterwürfigkeit zu erhalten, die des Fürsten oberster Staatsbedienter — der doch immer auch nur ein Unterthan ist — dann, wenn der Fürst mit einem andern seiner Unterthanen spricht, zu bezeigen schuldig ist, und wodurch der gemeine Mann von dem Werth den der Fürst auf ihn setzt, besser überzeugt wird, als durch all das Gauckelspiel von Gleichheit des Rangs, womit man ihm — oft auf Kosten würdiger Männer, und mancher, ihrer Entstehung und Absicht nach, in Ehren zu haltender Stände, schwindlich zu machen sucht. Der biedre vernünftige Bürger und Bauer verlangen auch nicht daß der Fürst, der Gutsherr, ihnen *maitre de plaisir* machen, daß er lieber in der schmutzigen Bauernhütte — in der dumpfigten Wirthsstube — im Ausdünstungskreis von Bier und Brandwein und der erhitzten Dorfjugend, als in seinen polirten Sälen im Kreis seiner aus den gesitteten Ständen

den ausgesuchten Gesellschaft verweilen soll. Er ist zufrieden, wenn der Fürst seine Unterthanen aus den geringern Klassen nur nicht in ihren Freuden stöhr't; er wird dann schon enthusiastisch für den menschenfreundlichen Regenten, wenn dieser zuweilen einige Augenblicke Zeuge der Volksfeste ist, wenn sein Blick — seine Rede — von dem Antheil den er aus biederem Herzen daran nimmt, von seinem aufrichtigen Wunsch seinen Bürger, seinen Bauer, froh zu sehen — zeigen; wenn der Landesherr gerne jede Gelegenheit und Zufall dazu zu benutzen sucht, um von Zeit zu Zeit unvorhergesehen auch die stillen Hütten des Handwerkers — des Ackermanns heimzusuchen, ihren Fleiß zu beloben, oder ihre Noth zu entdecken. *)

D 4

Ueber-

*) Während des Abdrucks dieser Preisschrift finde ich in des Hrn. Geh. Rath *Schlossers* zu *Carlsruhe historischen Einleitung zu Plato's Briefen über die syrakusanische Staatsrevolution* (steht in dem Philosophischen Journal für Moralität, Religion und Menschenwohl. Gießen 1793. Ersten Bandes, drittes Heft,

Ueberhaupt darf der Regent — der Staat, bey der Bildung der Nation nicht zu

S. 346. ff.) eine hieher passende Stelle, die ich um so lieber abschreibe, als sie überhaupt auch in andrer Rücksicht mein politisches Glaubensbekenntniß enthält: —

„Auch verlangt in der That das Volk das
„nicht verführt, oder übel regiert, oder
„gedruckt wird, mehr nicht, als Sicher-
„heit bey seinem Eigenthum, Mittel zum
„Erwerb, Möglichkeit sich die zum erträgli-
„chen Leben nothwendige Bedürfnisse anzuschaf-
„fen; und wird ihm dieses und lassen ihm die
„höhern Stände nur die Achtung die jeder Bürger
„von seinen Mitbürgern fodern kann, und lassen
„sie nur dem persönlichen Verdienst, das sich in
„der Volksklasse dann und wann durch ein Ge-
„schenk der Natur oder durch Zufall bildet, den
„Zutritt zu den obern Classen; so überläßt
„das Volk gerne diesen die Regierung des
„Ganzen. Da wo aber von diesem allen
„etwas verfäumt wird, ist es natürlich,
„daß das Volk weiter greift, und hat es
„sich einmal der höchsten Gewalt ange-
„maßt, so ist in der Philosophie kein
„Mittel mehr um sie ihm aus der Hand zu
„winden, sondern alsdenn bleibt nichts

zu ängstlich — nicht zu schulmeisterisch zu Werk, nicht zu sehr ins Detail gehen; er muß, gleich einer klugen Hebamme, nicht das, was die Natur zur Zeit der Reife von selbst thut, durch Gewalt und künstliche Mittel übereilen; muß nur die Hindernisse, die etwa den Wirkungen des natürlichen Laufs der Dinge in dem Weg stehen — selbige erschweren könnten, mit Behutsamkeit und zu rechter Zeit wegräumen suchen; und nur dann, wenn die natürlichen Triebfedern und Werkzeuge gar zu schwach (ein sehr seltner Fall) oder in dem Streit mit den Hindernissen ganz zu erschlaffen scheinen, oder wenn in der Konstitution — in der Organisation selbst, ein den natürlichen Gang und Entwicklung hemmendes — durch diese nicht von selbst zu beseitigendes Hinderniß — liegen sollte, der Natur thätige Hülfe leisten.

D 5

Bey

„übrig als Gewalt, oder Betrug, oder
„Ueberdruß der Anarchie, um sie ihm zu
„entreifen. — “ Geschrieben im July 1793.

Bey der deutschen Nation — die ohnedem ihren natürlichen Anlagen und Charakter nach weniger lenkbar und biegsam ist, leicht mißtrauisch und hartnäckig wird, wenn man sie in Dingen, die dem gemeinen Menschenverstand nach, der Willkühr eines jeden überlassen bleiben müssen, zu sehr unter die Zuchtruthe nehmen, zu viel anordnen und befehlen will — ist diese Behutsamkeit doppelt nöthig, und nur auf dem ebenerwähnten zwar langsamen aber desto sichrern Weg, werden unsre Landsleute nach und nach auch in Ansehung dieser ihnen zur Last liegenden Unart in Beschädigung öffentlicher Verzierungen und Kunstwerke gebessert, mehr civilisirt werden.

Ganz den Deutschen nach dem Fuß der Franzosen und Italiäner umzumodeln, selbst den gemeinen Mann so empfänglich für die Schönheiten der Natur und Kunst zu machen, und dadurch schon allen Hang zu muthwilligen Beschädigungen öffentlicher schöner Anlagen und Monumente bey ihm

ihm zu ersticken : dürfte wohl bey der Verschiedenheit des Naturells und Klimas kaum zu hoffen — vielleicht nicht einmal zu wünschen seyn. Der deutsche Bauernbursche, der deutsche Soldat wird wohl immer da, wo der Franzose, der Italiäner im Ausbruch der Fröhlichkeit oder vom Trunk begeistert tanzt und singt, meist ehender den Raufbold spielen, wird seine Begeisterung meistens mehr durch bacchantisches wildes Geschrey, durch Proben seiner Leibes-Stärke an den Tag legen. Aber eben dieser in ihm liegende Hang seine körperlichen Kräfte zu äußern, das Vergnügen das er darinn findet alle Schwierigkeiten hierunter zu übersteigen, jedes Hinderniß, jeden Widerspruch niederzukämpfen: wird ihn immer auch zugleich zum — Fatiguen und Strapazen ausdauern können — Soldaten bilden, wird die Ursache bleiben, daß der Deutsche — so wie sein Vergnügen, also auch sein Brod, seinen Erwerb — immer ehender in der

Stärke

Stärke seiner Arme *), in einem ausdauernden Fleiße suchen; lieber zu dem härtesten Taglohn greifen, ehender zur gefährvollsten beschwerlichsten Auswanderung schreiten als auf solche Gaukeleyen verfallen wird, wodurch Franzosen und Italiäner schaarenweis, oft durch den allerniedrigsten Kurzweil, und als wahre Tagdiebe ihren Unterhalt den Leuten abzulocken wissen.

Eben deswegen aber, weil die natürlichen Anlagen, um derentwillen zum
Theil

*) Selbst in Ansehung jener Klasse von Leuten, die aus Faulheit und Müßiggang es für bequemer halten sich geradezu an dem Eigenthum ihrer Mitbürger zu vergreifen, zeichnet sich der Nationalgeist dadurch aus: daß in Deutschland die Zahl derer die rauben oder mit Einbruch stehlen, in Frankreich und Italien hingegen die Klasse der Beutelschneider und derer die durch künstliche Spitzbübereien das Diebshandwerk treiben, verhältnißmäßig die größere ist.

Theil der Deutsche mehr als andere Nationen zu dergleichen schadenfrohen Muthwillen und Beschädigung öffentlicher Monumente aufgelegt ist, in gleichem Verhältniß umzuändern weder thunlich noch rathsam seyn dürfte; weil überdies noch eine ziemliche Weile in Deutschland hingehen dürfte, ehe und bevor wahre Kultur so allgemein, jene ächte Grundsätze der Geselligkeit, jener patriotische Gemeinfinn bey hoch und niedrig so gäng und gäbe werden wird, daß dadurch allein jene Quelle solcher muthwilligen Beschädigungen an öffentlichen Kunstwerken und Verzierungen sich von selbst verstopfte; da nebst dem in diesem und jenem einzelnen Staate manche besondere Hindernisse einer solchen Art von gänzlicher Revolution in der Denkungsart der Einwohner im Wege stehen können; da endlich noch immer solche böse Buben übrig bleiben werden, von denen man eine freywillige Sinnesänderung der Art nie zu erwarten hätte: so entsteht freylich die natürliche Frage,

iii

Frage, ob auſſer dieſem — das Uebel zwar aus dem Grund aber erſt nach und nach hebenden — Mittel einer mehrern Kultur und Bildung des Geſchmacks und des Gefühls, die Landespolizey nicht auch noch auf andere Wege, gleich jetzt, dieſer Unart einen Damm zu ſetzen, und da wo ſelbige ſtark in Schwang gehet ſie zu vermindern, und dergleichen oft mit koſtbarem Aufwand errichtete und veranſtaltete öffentliche Monumente der Verſchönerung und des gemeinſchaftlichen Vergnügens gegen muthwillige Beſchädigungen ſo viel möglich zu ſichern — denken könne und müſſe? —

Daß man bey Handhabung der Polizey, der Strafen — ſelbſt ſtrenger Strafen — nicht ganz entübrigt ſeyn könne, und zwar um ſo weniger, je geringer der Grad von Kultur iſt auf dem die Einwohner eines Staats ſtehen, je tiefer der Hang zu der verbotenen Unart eingewurzelt, je mehr er mit den übrigen natürlichen Anlagen der Nation verſchwifert iſt

ist : leidet wohl keinen Zweifel. Aber eben so gewiss ist es auch, daß mit Strafen allein es nicht ausgerichtet ist, daß strenge Strafen die Erbitterung öfters nur noch vermehren, und der Hang zum Muthwillen durch den Kitzel der Rache verstärken. Auch ist es warlich immer ein sehr unangenehmer Kontrast, wenn gerade in Alleen-Gärten — neben reizenden Werken der Kunst, die das Gemüth zum Genuß des Schönen — zum Gefühl der Freude einladen sollen, Pfähle und Tafeln mit karrikaturmäßiger oder schauderhaften Abbildungen der — auf Beschädigungen dieser Orte und Gegenstände gesetzten Karren- und andern Leibesstrafen paradiren. Es möchte auch schwer halten aus der Erfahrung zu beweisen, daß Frevel der Art durch dergleichen öffentliche Anschläge und Abbildungen wären verhütet worden. Wo der Staat seiner Schuldigkeit — für den Unterricht der Nation zu sorgen — nur irgend ein Gnüge leistet, da kann kein Mitglied desselben
mit

Grund sich entschuldigen oder vorgeben, es sey ihm unbewußt gewesen, daß man in Alleen die Bäume nicht abhauen und ruiniren, Brücken, Meilenzeiger, Bänke u. d. m. nicht zertrümmern oder beschädigen dürfe. Weis aber einer, daß dies unrecht — verboten sey, und kann oder will seinen Muthwillen doch nicht zähmen: so schreckt ihn auch das Konterfey von dem Karren in den er gespannt, von dem Beil womit ihm die Hand abgehauen werden soll, nicht ab. Ueberhaupt kommt es hier, so wie überhaupt in den meisten Fällen, nicht auf die Größe und Härte der Strafe, sondern darauf an, daß jeder Uebertreter gewiß weis, er könne der Strafe nicht entgehen und der Thäter bleibe gewiß nicht verborgen. Die Hoffnung — es kommt nicht heraus wer es gethan — die ist es, welche den meisten Verbrechern zur Ausübung ihres Vorhabens Muth macht.

Und diese Hoffnung zu zernichten, dies ist eben das Haupt-Problem, welches aufzu-

aufzulösen — auf eine passende dem Staat nicht nachtheilige Weise aufzulösen — in allen Fällen und auch in dem vorliegenden das Meisterstück einer guten Polizey ist.

Es ist bekannt daß alle noch so gute Anstalten gegen überhand nehmende Feld-Frevel und Feld-Diebereyen meist darum scheitern, weil man nur selten den Thäter auskundschaften kann, weil ihn niemand verrathen will. Und doch kommt in solchen Fällen das Privat-Interesse dieses oder jenes Besitzers, der den Diebstahl erleidet, und der die Unrechtmäßigkeit dieses Unternehmens gewiß nicht verkennet, mit ins Spiel: dahingegen der gemeine Mann größtentheils von der Strafbarkeit der Beschädigung solcher — keinem *privato* besonders zustehenden — öffentlichen Monumente sich nur sehr schwach überzeugt fühlt. Es hält aber der gemeine Mann es überhaupt für schändlich, den Angeber, den Ankläger zu machen. Er hat einen gewissen — aus der in Deutschland bestehenden Gerichtsverfassung zum Theil herrührenden — Abscheu vor dem denunciren, und dieser Abscheu begründet eine Art von *point d'honneur* bey ihm, den zu vertilgen, oder durch starke — auf die Denunciationen setzende — Belohnungen zu ersticken, ich nicht rathen möchte. Offenbar würde der biedre Ka-

rakter der Nation zugleich mit verlihren. Die meisten gemeinen Leute stehen nun einmal in dem Wahn, der Amtsdienner, Polizeyauffseher, Flurschütz etc. zeigten die Frevel, nicht aus patriotischem Eifer fürs gemeine Beste, sondern blos deswegen an, weil sie dafür bezahlt würden, und ihren Genuß dabey hätten: und leider giebt es der Beyspiele nur gar zu viele, die diese Meynung des gemeinen Manns buchstäblich bewahrheiten. Deswegen ist dem Bürger — dem Bauer — der Schluß wohl nicht zu verargen, daßs weil er nicht dafür bezahlt sey, er auch nicht zu denunciren brauche. Es giebt ja wohl der Strafverordnungen mehrere, wo selbst Personen von mehr Einsichten Bedenken tragen würden, die ihnen bekannt werdenden Uebertretungen derselben unaufgefodert anzuzeigen. So billig und vernünftig ist inzwischen der Biedermann aus den minder aufgeklärten Klassen immer, daßs er einen Unterschied, in Ansehung derer die von Amts wegen zu Aufsehern bestimmt sind und dafür besoldet werden, macht; und dafür hält, daßs für diese das denunciren keine oder weniger Schande sey. Aber eben deswegen wird sich der brave Bürger und Bauersmann durch besondere Geld-Prämien nie zum denunciren bewegen lassen. Durch dergleichen den Spio-
nen

nen und Angebern ausgesetzte Belohnungen vermehrt man daher gewöhnlich nur die Anzahl der Schurken, verleitet sie nicht selten zu falschen Angaben, und zertrümmert den Damm, wodurch selbst bey Schlechtdenkenden noch manche schlimme That so lange verhüfet wird, als man nicht, durch blendende Vorthteile, die man ihrem Eigennutz vorhält, sie verleitet, sich über alles Vorurtheil von Ehre und Schande hinauszusetzen. Hat man ihnen dies nur erst einmal in einem oder dem andern Fall — wo zwar nicht ihre Absicht, aber doch der Erfolg ihrer Handlung dem Staat zum Besten gereichte — durch vorher versprochene Belohnungen erleichtert: dann ist der Damm auch für alle übrige Fälle durchbrochen, und der Zaum aus der Hand gegeben, mit dem man dergleichen unbändige Geschöpfe noch hie und da leiten könnte. Denn man schmeichelt sich offenbar zu viel, wenn man glaubt, bey Lenkung des noch unaufgeklärten — blos leidenschaftlichen Pöbels, aller sogenannten nützlichen Vorurtheile entbehren, und ihn — selbst in seinem rohen Stand — durch reine Vernunft und nackte Wahrheit leiten zu können. *)

E 2

Gar

*) Es ist wohl unnöthig zu erinnern, daß hieraus nicht folgt: also dürfe man gewisse Vorurtheile und Irrthümer gar *nie* abschaf-

Gar zu strenge Bestrafung hindert die Entdeckung der Verbrechen, und besonders auch solcher Ausbrüche von Muthwillen, gewöhnlich nur noch mehr. Denn mancher, der aus wahrem patriotischen Eifer so einen muthwilligen Schadenfrohan gegeben haben würde, wird dann aus Mitleiden und Barmherzigkeit davon zurückgehalten werden, wenn er weiß, daß die auf das Vergehen gesetzte Strafe den muthwilligen Buben oder Lüngling um Glück und Ehre bringt.

Ich weiß nur einen Ausweg, auf dem
— ohne daß zugleich der Charakter des gemei-

fen, *nie* bestreiten. Nein — nur Sturm soll man nicht dagegen laufen; so lange es in dem größten Theil der Köpfe noch nicht helle ist; man soll die hölzernen — wenn gleich halb morschen Pfeiler, auf denen ein brauchbares Gebäude ruht, nicht mit einemmal, nicht ehender wegstoßen, bevor man nicht die Schwellen gehörig untermauert hat. Es ist doch wahrlich immer besser und menschenfreundlicher, man läßt den Bewohnern des Gebäudes noch so lange, bis man mit dem untermauern fertig ist, ihr Obdach — sollte es auch einige Gefahr drohen; als daß man es ihnen auf einmal über den Kopf zusammen wirft, und sie dann wohl lange genug unter freyem Himmel herum laufen läßt, ehe man ihnen eine andre gleich brauchbare Bewohnung herzurichten im Stande ist.

meinen Mannes verdorben und er zum eigennützigen Spion umgebildet wird — die Entdeckung aller dergleichen Frevel und Beschädigungen solcher dem öffentlichen Angriff frey stehender Gegenstände sehr erleichtert, und eben dadurch dieser Muthwillen am ersten verhütet werden kann. Und dieser ist: man halte jede Commun, jede Stadt- oder Dorf- Gemarkung zur Affecurirung der in ihrem Distrikt befindlichen öffentlichen Gebäude, Brücken, Monumenten, Alleen u. d. m. in der Maasse an, daß jede daran verübte Beschädigung, wovon die Commun den Thäter nicht anzugeben vermag, aus dem gemeinen Seckel, und wo dergleichen nicht existirt, aus dem eignen Beutel der Mitglieder der Gemeinde reparirt, oder — wo dergleichen Reparation nicht platzgreiflich ist — dafür eine gewisse Geld-Busse, ebenfalls aus dem Gemeinds-Aerario, oder in dessen Ermanglung aus eignen Mitteln der Mitglieder entrichtet werden muß; und zwar eines so wie das andere unter der Bedingung, daß im Fall über kurz oder lang einer der soluent ist, über der That erwischt, oder sonst — daß er der Thäter sey — überwiesen würde, dieser alsdenn alle vorhin (etwa innerhalb den nächsten 5 oder 10 Jahren) von der Gemeinde vergütete Beschädigungen oder da-

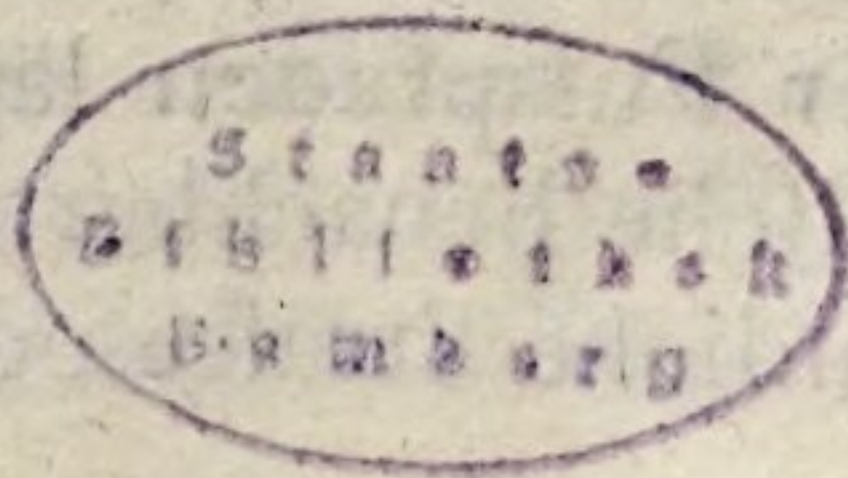
für bezahlte Geldbußen der Commun — in so weit sie nicht schon von andern unmittelbar indemnifirt worden — zu vergüten hätte. Ich wette, daß man alsdenn auf dergleichen muthwillige Bursche gewiß genau Acht geben, und es für keine Schande gehalten werden würde, den Thäter anzugeben; zumal wenn diesem, außer dem eben angeführten in den meisten Fällen beträchtlich ausfallen werden den Ersatz, keine weitere schwere Strafe, besonders keine harte oder schimpfliche Leibes - Strafe auferlegt würde. Nur ganz vermögenlose Frevler, die aus bloßem nicht zu entschuldigenden Muthwillen dergleichen Beschädigungen zu Schulden kommen ließen, müßten, weil sie dem gemeinen Aerario die vorhin gehabten Auslagen nicht ersetzen könnten, mit einer exemplarischen Züchtigung abgestraft werden. Ich erinnere mich eine ähnliche Anordnung — daß nämlich der muthwillige Beschädiger eines zur öffentlichen Verschönerung dienenden Gegenstandes alle vorhin von unbekannt gebliebenen Thätern verübte Schäden zugleich mit ersetzen muß — in Göttingen in Ansehung der Laternen angetroffen und sehr wirksam gefunden zu haben. Sicher ist es, daß auf der einen Seite der Gedanke für den Muthwillen andrer so beträchtlich mit bezahlen zu

zu müssen, ein — den Hang zu einem ähnlichen Uebermuth — sehr mäßiges Mittel ist; und daß auf der andern Seite durch die unangenehme Auflage die bey unbekannt bleibenden Frevlern der Commun zuwächst, der Patriotismus der Mitglieder und der Eifer, zum gemeinen Besten dergleichen muthwilligen Burschen auf den Dienst zu lauern, in eben dem Maasse angefeuert wird, in dem eben um deswillen dergleichen schadenfrohe Spasvögel — wegen der dadurch erhöhten Beforgniß an jedem der sie gewahr wird einen Denuncianten zu finden — um so mehr zurückgeschreckt werden.

Bey Monumenten, Gebäuden, Alleen, Statuen, die innerhalb einer Stadt oder eines Orts, oder zunächst in ihrem Bezirk, oder doch an solchen Orten ihres Bannes oder Gemarkung, wohin außer den Einheimischen nicht leicht jemand zu kommen pflegt, lägen: könnte die Gewährleistung dafür, einer solchen Stadt oder Gemeinde allein auferlegt werden. Bey solchen Monumenten u. d. aber, die außerhalb der Ringmauern oder des nächsten Bezirks einer Stadt oder Ortschaft, an öffentlichen Straßen oder Fußpfäden lägen: müßten alle innländische benachbarte Gemeinden, deren gewöhnliche Strasse oder Weg daran
vor-

vorüber zöge, zu dieser Gewährleistung und Affecuranz *pro rata* beygezogen werden. Freylich würde eine solche Verordnung nach Beschaffenheit des localis und der Verfassung eines jeden Landes noch mehrere Modificationen erfodern. Allein alle diese mögliche Modificationen gegenwärtig hier anzugeben, würde theils unmöglich theils überflüssig seyn. Jede Landesregierung muß von selbst hierunter ab- und zu - zu thun wissen. Genug, daß im Ganzen in Deutschland mir keine Gegend oder Verfassung bekannt ist, welche eine dergleichen Anordnung durchaus unthunlich machte.

Geschrieben im May 1791.



Cella, Johann Jakob,

Was ist die Ursache, warum, wenigstens in vielen Theilen von Deutschland, Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Brücken, Geländern, Monumenten, Meilensäulen, Bäume, Bänke u.d.m. aus leerem Mutwillen öfter als in Italien und andern Ländern verdorben werden? und wie läßt sich diese, wie es scheint, nationale Unart am sichersten und geschwindesten ausrotten? e.

Giessen 1793

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.H.h.o.8-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11709957-8
VD18 11051116-003